

Heike Dederer vom Stadtplanungsamt wehrt denn auch den Verdacht ab, dass das grundsätzlich immer ein Problem sei. Im Gegenteil. Ein höherer Bau mit geringerer Grundfläche, der auch noch Schatten wirft, könne sogar dazu beitragen, das Klima im Quartier zu verbessern. „Das verblüfft“, sagt die Planungsfachfrau und spielt damit auf den Verdacht an, Nachverdichtung sei *per se* schlecht fürs Stadtklima. In Karlsruhe hat man da ein anderes Übel ausgemacht: das „Hüttengerümpel“ (Dederer), also Remisen, Garagen und Schuppen, die sich großflächig in den Hinterhöfen ausdehnen.

Brenzlig ist die Situation aber auch in den Gewerbegebieten. Egal, könnte man meinen, schließlich befinden die sich in Randlagen. Doch die „sind gewissermaßen die Backöfen der Stadt“, veranschaulicht Stadtplanerin Dederer die Situation. Nicht nur, dass die Wärme aus den aufgeheizten Gebieten in die Wohnviertel strömt, sie blockieren zudem auch die Kaltluftzufuhr. Klimaanpassung schließt in Karlsruhe daher auch Gewerbeareale ein – mit besser gestalteten Außenanlagen und öffentlichen Plätzen zum Beispiel oder einem besseren Kadwegenetz durch Grünflächen. „Vieles, was wir heute machen, ist nichts Neues, nur machen wir es anders“, sagt Heike Dederer.

Das gilt auch für den Neubau, wo Klimaanlagen für private Haushalte verpönt sind. In Misskredit bringt sie besonders, dass sie Wärme an die Außenluft abgeben und damit das Stadtklima mit aufheizen. Außerdem kosten sie – wie alternative Lösungen – viel Geld. Bauen aber darf nicht noch teurer werden. Die Antwort auf die Frage, wie man die Hitze aus den Wohnungen halten kann, ist denn auch im 21. Jahrhundert simpel: durch gut geplante und wirkungsvolle Schattenspender. Vor allem Ost- und Westseite eines Gebäudes müssten mit entsprechenden Maßnahmen wie zum Beispiel Dachüberständen geschützt werden, erläutert Ingrid Vogler, Leiterin des Referats Energie, Technik, Normung beim Dachverband Deutscher Wohnungsunternehmen GdW. Denn wenn die Sonne aus diesen Himmelsrichtungen auf das Gebäude scheint, dann steht sie tief – und erwischt den Bau volle Breitseite. Die Physikerin weist darauf hin, dass die Energieeinsparverordnung (EnEV) Hitzeschutz mitberücksichtigt. Grundsätzlich gilt: Eine gut gedämmte Wand schirmt den Wohnraum gegen Hitze von außen ab. „Für kurze Hitzephasen ist das ein Vorteil“, urteilt die Fachfrau. Nur: Hat man die Wärme erst mal im Haus, weicht sie aus einem solchen Gebäude auch nicht so schnell. So lautet der Appell an die Nutzer: tagsüber Fenster zu und Rolläden oder Jalousien runter. Nachts durchlüften.

Und wie halten es die Städte – vom Einzelnen abgesehen – insgesamt mit

dem Klimawandel? „Weniger als 40 Prozent der Kommunen haben das Thema tatsächlich schon auf der Agenda“, weiß Andreas Vetter vom Kompetenzzentrum Klimafolgen und Anpassung am Umweltbundesamt in Dessau. Und speziell auf heiße Zeiten seien noch weniger Städte eingestellt. Als Ursachen gelten Angst vor Kosten, eine komplexe, interdisziplinäre Planung – und Sorglosigkeit. „Das Thema bekommt durch die-

sen Sommer aber sicherlich einen neuen Push“, erwartet Vetter. Vor allem in den kleineren und mittleren Städten diagnostiziert er Nachholbedarf: „Da gibt es noch Potential nach oben.“

Das keine 100 000 Einwohner zählende Ludwigsburg mit seinem Klimaplan darf sich zur Avantgarde zählen. Und das

„Grüne Zimmer“ hat als mobile Variante Karriere gemacht. Mittlerweile gehen auch anderswo Pflanzenwände auf Tour durch die Stadtteile, um ein bisschen Grün in manch aufgeheizte urbane Steinwüste zu bringen. Das sei vor allem was fürs Auge, ein kleiner Beitrag, der die Nutzer dafür sensibilisiert, wie sich das

Stadtklima beeinflussen lässt, ordnet BBSR-Klimafachmann Fabian Dösch die Maßnahme ein. Doch eine an den Klimawandel angepasste Stadtplanung sei weder „nice to have“, noch diene sie allein der Risikovorsorge. „Am Ende geht es doch darum, dass unsere Städte lebenswert bleiben.“